Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 21

Artikel: Das Erbe unserer Väter
Autor: Cattani, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671300

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Erbe unserer Väter

Nationale Feiertage sind ein Symbol der Traditionsverbundenheit. Je weiter diese Tradition zurückreicht, um so enger verknüpft erscheint das Volk mit den geschichtlichen Kräften, die es im Laufe der Jahrhunderte geformt haben. Geschichtliches Bewusstsein ist es, das in ihnen den Ausdruck findet, die Erinnerung an einen Wendepunkt, an welchem nationales und staatliches Schicksal neu gestaltet wurden.

Die Schweiz verdankt ihre Existenz nicht einem planmässigen Wollen; Glied für Glied hat sich ihr in langsamer Entwicklung freiwillig angeschlossen oder wurde mit militärischer Gewalt erobert. Ueber fünfhundert Jahre dauerte es, bis die natürlichen Grenzen, die sie heute umschliessen, erreicht waren. Kein Wunder also, dass ihr nationaler Feiertag auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken kann, neben welchem der Quatorze Juillet oder der Unabhängigkeitstag der USA jung erscheinen, ganz zu schweigen von den Nationalfesten jener Staaten, die ihre Existenz modernen Ideologien verdanken und die bemüht sind, jene Tradition zu schaffen, die den älteren Staatsgebilden ein starkes Fundament verleiht.

Tradition kann Belastung sein. In einer Zeit, die mehr und mehr die Masstäbe ethischer Wertung zu verlieren beginnt, bedeuten Tradition und Geschichte jedoch Aufgabe und Verpflichtung, sie erinnern an das Erbe der Väter, das es stets neu zu erwerben gilt. Welches ist aber dieses Erbe? Die Freiheit scheint ein zu allgemeiner Begriff zu sein. Je länger man sich in das Studium der Schweizergeschichte vertieft, um so stärker kristallisiert sich ein geistiges Prinzip heraus, das unsere Geschichte trägt: die Idee der Toleranz, der Achtung des Nebenmenschen. Zu allen Zeiten fanden Verfolgte hier eine Freistatt, Vertriebene ein Asyl. Wie ein Symbol mutet es an, dass die ältesten Sagen, die vom Herkommen unserer Ahnen Zeugnis ablegen, von einem grossen Volke im Norden berichten, das einen Teil seiner Angehörigen zum Auswandern zwang und deren Zug erst in den Tälern um den Vierwaldstättersee endete. Diesem Zug folgten andere Vertriebene, ein unabreissbarer Strom im Laufe der Jahrhunderte, Hugenotten, Emigranten der Französischen Revolution, deutsche Burschenschaften, russische Revolutionäre und Anarchisten, Juden, einzeln und in Gruppen kamen sie über die Grenzen und fanden hier eine Freistatt und Rast vor der Verfolgung.

Sie alle aber bedeuten nur die äusseren Merkmale für eine geistige Haltung des Landes, das ihnen ein Asyl bot. Sie flohen nicht nach der Schweiz, weil diese besonders günstig gelegen war, sie flohen hierher, weil sie wussten, dass in diesem Lande die geistige Freiheit, die Anerkennung auch des Andersdenkenden Geltung hatte. Die föderalistische Struktur des Landes, wo auf engem Raume verschiedene staatliche Souveränitäten sich ablösten, erlaubte ihnen, aus einem Kanton nach dem andern zu ziehen, irgendwo fand sich ein Fleck Erde, der ihnen zusagte, wo sie ihren Idealen leben konnten.

Gewiss wurde der Schweiz diese geistige Toleranz nicht geschenkt, auch sie musste sie sich erobern und stets neu erkämpfen. Von Irrwegen blieb auch sie nicht verschont — Glaubenskämpfe und Bürgerkriege zerrissen auch unser Land. Aber am Ende triumphierte die Vernunft über alle Leidenschaft, und das Ergebnis war ein ausgewogenes innerstaatliches Gleichgewicht, in welchem die Rechte des Individuums unantastbar hochgehalten und so die wichtigste Voraussetzung bürgerlicher Freiheit geschaffen wurde.

Was für das innerstaatliche Leben gilt, gilt auch im Verhältnis nach aussen. Neutral sein heisst, sich in parteilichen Auseinandersetzungen auf die Seite keines der beiden zu stellen. Kriegführende neigen dazu, neutral mit charakterlos zu identifizieren. Neutral sein bedeutet aber viel eher, sich über die Parteien stellen, das Gute in jeder von ihnen zu achten und die verträglichen Elemente beider Seiten zur Versöhnung aufzurufen.

In diesem Sinne hat der Gedanke geistiger Toleranz auch die schweizerische Aussenpolitik erfasst. Wenn es heute, bei den sich versteifenden ideologischen Gegensätzen, immer schwieriger wird, in politischen Fragen vermittelnd einzugreifen, so beherbergt unser Land doch zahlreiche In-

stitutionen wissenschaftlicher und humanitärer Natur, in welchen die Vertreter gegensätzlicher Interessen zusammensitzen und zusammenarbeiten. Diesen kann die Schweiz vielleicht mehr geben als dies in nackten Zahlen und Budgetposten auszudrücken wäre. Sie kann ihnen ein Beispiel der Toleranz, der Achtung Andersdenkender vorleben, sie kann durch ihr Tun beweisen, dass unsere Auffassung der Demokratie ihre Bewährung in einer jahrhundertelangen Geschichte gefunden hat.

Die Schweizergeschichte bietet, äusserlich gesehen, wenig Begeisterndes. Die Schlachten von Morgarten bis Marignano prägen sich zwar in der Schule als das unvergängliche Heldenzeitalter ein, aber die letzte von ihnen liegt doch über vierhundert Jahre zurück und brachte zudem eine Niederlage. Die Bedeutung der schweizerischen nationalen Existenz wird aber erst nach Marignano geschaffen, als die Schweiz sich in ihre «splendid isolation» zurückzog, als sie scheinbar abseits des grossen Weltgeschehens lag. Von da an hat sie unbemerkt ihre grosse Entwicklung durchgemacht, als sie sich innerlich verwandelte und Idealen nachzueifern begann, die zwar fernab von den machtpolitischen Auseinandersetzungen des Tages lagen, die aber überzeitliche Bedeutung haben. Denn das freiheitliche Prinzip geistiger Toleranz, dem wir im staatlichen Leben unseres Landes immer wieder begegnen, hat seinen Ursprung nicht in irgendwelcher Ideologie, die auf den Tag und seine Bedürfnisse zugeschnitten ist. Es bedeutet einen Schritt hin zu jenen Idealen, die dem Christentum seine Unvergänglichkeit verleihen, hin zu jenen Gütern, um welche die Menschheit immer von neuem ringen muss.

So verschwindet unser nationaler Feiertag als Erinnerung an eine machtvolle kriegerische Tat, und sein Gedenken gilt heute mehr den geistigen Grundlagen von Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde, die sich mit ihm verbinden. Der Lärm der Waffen, der noch vor wenigen Jahren die ganze Welt erfüllte, ist heute zwar fast verstummt; aber in stummer Drohung stehen mächtig gerüstete Staatenblöcke sich gegenüber. Fast unmöglich scheint es, zwischen ihnen die Freiheit zu behaupten und ihrer überwältigenden materiellen Macht ein geistiges Prinzip entgegenzuhalten, in einer Zeit, da der Geist unterjocht wird und die Freiheit unzähliger Menschen verloren gegangen ist. Die Schweiz aber darf auch heute ihren Traditionen nicht untreu werden. Mehr denn je hat sie als Kleinstaat die Pflicht, immer wieder sich auf jene Ideen zu berufen, die untrennbar mit ihrem Namen verbunden sind, die Freiheit und die Gerechtigkeit.

A. Cattani

Bundesfeuer

Hans Schütz

Die Feuer zünden von Grat zu Grat,
Tief unten dunkelt das Land . . .
Lang schritten wir zwischen Furche und Mahd,
Von Werktag zu Werktag führte der Pfad.
Komm, Bruder, und reich mir die Hand!

Das ist unsre Heimat! Sie war uns genug.
Wir trugen das rauhe Gewand,
Wir schwangen den Hammer, wir zwangen den
Pflug,
Jedwede Faust, die hackte und schlug,
Hat Hunger und Zwietracht gebannt.

Heut wollen wir rasten, denn sieh, es ist Zeit!
Komm, Bruder, und reich mir die Hand!
Wir rufen sie alle von nah und weit,
Und jeder bringe ein loderndes Scheit
Zu schüren den heiligen Brand!